

HADWIG MÜLLER

Im Übergang zu einer noch nicht gewussten Kirche

Unübersehbar ist, dass die Kirche sich in vielen Ländern in einer Umbruchsituation befindet. Nachhaltige Perspektiven für das seelsorgliche Handeln können sich kaum aus hektisch entwickelten Pastoralkonzepten ergeben, sondern nur aus einem geduldigen und sensiblen Wahrnehmen der Zeichen der Zeit. Über die neueren Bemühungen der französischen Kirche informiert unsere Autorin, als Mitarbeiterin des Missionswissenschaftlichen Instituts in Aachen zuständig für missionarische Prozesse in Europa. Sie eröffnet damit die Möglichkeit, in den Erfahrungen anderer Ansatzpunkte auch für das eigene Sehen und Suchen zu finden. (Redaktion)

Nicht das Gesehene, sondern den Blick vergleichen

Es scheint nahezu unmöglich zu sein, einen anderen Menschen, ein anderes Land, ein anderes Volk kennen zu lernen ohne zu vergleichen, ohne in Begriffen von besser und schöner oder trauriger und ärmer zu denken. Das geschieht auch, wenn Deutsche von Frankreich, in unserem Fall von der französischen Kirche sprechen.

Was mich betrifft, so entdeckte ich auf dem Hintergrund meines Studiums und der Begegnungen, die mich sowohl hier als auch in Brasilien und in Frankreich geprägt haben, inspirierende Ansätze und Vorgehensweisen in der französischen Theologie und Kirche. Andere jedoch kommen etwa aus Ferien zurück, die sie in Frankreich verbracht haben, und teilen negative Eindrücke vom kirchlichen Leben mit, das sie am Rande kennen lernen konnten. „Die Kirchen sind ja viel leerer als bei uns, es gibt viel weniger Leben.“ Das Christentum scheint tot, die schönen alten Kirchen wirken in ihrer Verlassenheit um so trauriger, als

sie Zeugen eines vergangenen reichen und stolzen Katholizismus sind.

Lebendiger oder ausgestorbener? Mit dem Anführen von Beispielen, die für die eine oder andere Seite sprechen, geraten wir in eine Sackgasse, solange wir Gesehenes vergleichen, ohne uns über unser Hinsehen selber zu verständigen.

Wer von einer ausgestorbenen Kirche spricht, in der Erinnerung an schlecht besuchte Gottesdienste und Kirchenräume, die wie Häuser wirken, in denen schon lange niemand mehr wohnt, der oder die sieht den Raum, der von der in ihm feiernden Gemeinde erzählt, und ihre Gottesdienste als die Zeichen für das Leben einer Kirche an. Wenn ich hier zusammenzutragen versuche, was mir bemerkenswerte Hinweise für eine Erneuerung auch in Deutschland oder in Österreich und anderen Ländern Europas zu sein scheinen, so habe ich etwas anderes im Blick: das ist das Sehen und Interpretieren gesellschaftlicher und kirchlicher Wirklichkeit selber.

In dem Blick, der in Frankreich auf diese Wirklichkeit gerichtet wird, scheint

mir der entscheidende Unterschied zu liegen. Es ist ein Blick, in dem sich der Sinn für die Realität und für die Mitmenschen und der Sinn für den Glauben und die Wahrheit in spannender Weise verbinden. Er ist nicht umsonst die Grundlage für den bekannten Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln. In gewisser Weise impliziert er aber alle drei Schritte. Dieser Blick, der es aushält, die kommende Gestalt der Kirche noch nicht zu sehen, scheint in seiner realistischen und vertrauensvollen Offenheit erneuernd zu wirken. Zeichen dafür lassen sich in Frankreich erkennen.

Wo finde ich diesen Blick? Wessen Blick ist es? Für welche Teile der französischen Kirche gilt er? Ich entdecke diesen Blick in der Gesprächsinitiative der französischen Bischöfe: „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“. Dazu erschienen in den letzten sechs Jahren drei Texte, von denen der letzte der „Brief an die Katholiken in Frankreich“ ist. Unter der Federführung von Bischof Claude Dagens von Angoulême wurden die Texte von mehreren Theologen zusammen erarbeitet. Sie waren und sind Anregung zum Austausch darüber, wie christlicher Glaube Biographien prägt und trägt, und laden dazu ein, weitergeschrieben zu werden. Diesem Weiterschreiben tragen die aufeinander folgenden Schriften Rechnung.

Es handelt sich also um den Blick der französischen Bischöfe, dem eine Gruppe von Theologen in drei Schriften Ausdruck gegeben hat. Es handelt sich aber mittlerweile auch um den Blick vieler anderer Theologen und Soziologen, die ihn sich kritisch zu eigen machen. Es handelt sich schließlich um den Blick vieler Christen und christlicher Gemeinschaften in Frankreich, die ihren Blick auf ihre Realität

mit dem der Bischöfe zu verbinden vermögen. Er gilt also für weite Teile der französischen Kirche.

Grundlegend ist der nüchterne und zugleich engagierte Realitätssinn, der sich in diesem Blick zeigt. Als solcher schließt er den positiven Sinn für das noch nicht Sichtbare ein, den positiven Sinn für das Nicht-Wissen, und den positiven Sinn für die Herausforderung. Das Sehen wird eins mit Akten von Hoffnung, Glaube und Liebe, die Kirche bilden.

Sehen der Realität: Die Kirche als Teil einer Welt, die im Wandel begriffen ist

„Wir sind mitten in einem Übergang von einer Welt und Gesellschaft zu einer anderen. Eine Welt erlischt und eine andere ist dabei, aufzutauchen, ohne dass es schon ein feststehendes Modell dafür gibt, wie sie aufzubauen wäre. Alte Weisen, Gleichgewicht herzustellen, sind dabei zu verschwinden, und noch ist es schwer, ein neues Gleichgewicht zu finden. Aufgrund ihrer ganzen Geschichte, besonders in Europa, fühlt sich die Kirche zutiefst mit den alten vergehenden Ausgewogenheiten und mit dem verlöschenden Gesicht der Welt verbunden. Sie war nicht nur in sie eingebunden, sondern sie hatte auch in großem Maß zu ihrem Entstehen beigetragen. Dagegen entzieht sich uns noch die Figur der Welt, die es aufzubauen gilt. Das heißt, wir sind nicht die einzigen, die Mühe haben, zu verstehen, was geschieht. Die ungezählten gegenwärtigen Untersuchungen im Bereich der Soziologie, der politischen Philosophie oder auch all das Nachdenken über die Zukunft der Kultur und der nationalen Traditionen machen deutlich, wie tief-

greifend die Fragen sind, die unsere Zeitgenossen in Bezug auf eine Krise stellen, die alle Bereiche menschlicher Aktivität betrifft.“¹

Die Kirche wird nicht im Gegenüber zur Welt begriffen. Das ist keineswegs selbstverständlich. Es gibt durchaus noch die Redeweise, die verrät, dass die Kirche als eine eigene organisierte Gesellschaft verstanden wird, in herausgehobener Position gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft, mit der sie jedoch deckungsgleich ist. Wer so spricht, hält an einer vergehenden Gestalt von Kirche fest. Die katholische Kirche hat in der französischen Gesellschaft keine Vormachtstellung mehr inne, und sie versucht auch nicht mehr, die Gesellschaft zu reglementieren. Das bedeutet positiv, dass Aussagen wie die folgende von Bischof Dagens möglich sind: „Ich begriff, dass wir als Christen die Frage ‚Was wird aus unserer Kirche?‘ nicht von der Frage ‚Was wird aus unserer Gesellschaft?‘ trennen können.“²

Die Kirche, die in großem Maß selber zum Entstehen einer unerkennbar werdenden Gesellschaft beigetragen hat, leidet unter ihrem Umbruch in doppelter Weise: Sie ist genauso im Umbruch wie die Gesellschaft, und sie kann das neue Gesicht der Welt noch nicht erkennen. Auch dieses Leiden zu akzeptieren ist keineswegs selbstverständlich. Dazu gehört viel Bescheidenheit und Geduld – die beide allerdings der Komplexität der Vorgänge angemessener sind als jene Analysen, die zu wis-

sen vorgeben, wo die Gesellschaft hinsteuert.

Die Kirche hat Mühe zu verstehen, was geschieht, aber nicht nur sie allein. Weil die Kirche nicht im Gegenüber zur Gesellschaft oder gar über ihr steht, hat sie nicht den Überblick. Sie hat keine besseren Mittel zum Verstehen als die Gesellschaft selber. Und diese versteht sich selber kaum. Aber in dieser Mühe des Verstehens können Gespräch, Solidarität und Gemeinschaft entstehen. Hier ahnt man schon, dass die gewusste und angenommene Armut zur Quelle der Erneuerung werden kann. Dabei handelt es sich auch und vor allem um eine Armut im Wissen – von der zu fragen wäre, ob wir hier in Deutschland oder Österreich von ihr nicht ebenso betroffen sind.

Sinn für das noch nicht Sichtbare: Akt der Hoffnung, der Kirche bildet

Relativ leicht lässt sich erkennen, was im Vergehen begriffen ist, wenn man, wie es die Texte der französischen Bischöfe tun, soziologische Untersuchungen ernst nimmt: Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang sowie Katechese und religiöse Berufungen gehen zurück, religiöse Überzeugungen haben keine prägende Kraft mehr. Das Zugehörigkeitsgefühl zur Kirche bröckelt mehr und mehr ab. Alles spricht von einer institutionellen Schwächung der Kirche. Auch das christliche Gedächtnis geht verloren,

¹ *Les Évêques de France*, Proposer la foi dans la société actuelle. Lettre aux Catholiques de France, Paris 1996, 22. Im Folgenden abgekürzt: Lettre. Die Übersetzungen dieses und aller anderen französischen Texte, aus denen im Folgenden zitiert wird, stammen, soweit nichts anderes angegeben ist, von mir, H.M. – Vgl. jetzt auch die deutsche Übersetzung: Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs von 1996. (Stimmen der Weltkirche 37) Bonn 2000.

² *Claude Dagens*, Das Vorgehen des Briefs an die Katholiken in Frankreich. Eine Wende auf dem nachkonziliaren Weg der Kirche Frankreichs?, Referat beim ersten deutsch-französischen ökumenischen Kongress: „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft. Diskussion einer neuen missionarischen Praxis in der französischen Kirche“, Freiburg, 7.–9. April 2000.

und man kann nicht mehr wie selbstverständlich auf eine mit der Glaubenserfahrung verknüpfte Lebensweisheit zurückgreifen. Der christliche Glaube ist nicht mehr Teil der gesellschaftlichen Landschaft, wie er das zur Zeit der älteren Generation war.

Diese Anzeichen für eine schwieriger werdende Glaubenssituation zu sehen, ist nicht schwer. Allerdings hat die Kirche in ihrer Geschichte keineswegs immer diese nüchterne Offenheit besessen, in der ohne Verteidigung oder Anklagen kritische Feststellungen der Humanwissenschaften, besonders der Soziologie, zur Kenntnis genommen werden. Die Kirche hat solchen Feststellungen oft vehement widersprochen, oder – das gilt für die Gegenwart – sie verliert den Mut angesichts der Negativität des Gesehenen. Tatsächlich kann das Bewusstsein vom Umfang der Schwierigkeiten ein schlechter Ratgeber sein: Es kommt zu Ressentiments und Schuldzuweisungen, zu Verbitterung, Blockdenken und Verteidigungsstrategien, zu einem Klima von Feindseligkeit und Spaltung³. Es ist ja nicht ein Teilbereich, der auf dem Spiel steht. Vielmehr ist die gesamte Gestalt der Kirche betroffen, die noch deckungsgleich war mit der Gesellschaft⁴.

„Wir sind im Begriff, die historische Gestalt des Katholizismus zu verlassen. Geprägt vom Erbe der Gegenreformation, war er wie ein flächendeckendes Unternehmen zur Umrahmung des ganzen Lebens der Gläubigen (*entreprise encadrante* – Dagens spricht von einer *pastorale encadrante*). Er beruhte auf dem starken Bemühen nach einer Klärung der Lehre, auf der Ent-

wicklung einer allumfassenden, die Welt in das Denkbare und Undenkbare, in das Vorgeschriebene und Verbotene einteilenden Katechese und auf einer gegen das Prinzip des *Sola Fide* gerichteten Gewichtung des Handelns.“⁵

Das Verschwinden dieser Gestalt des Katholizismus gehört zu den Faktoren, die Soziologen vom Ausgang unserer Welt aus dem religiösen Zeitalter oder auch vom Eintritt unserer Gesellschaften in eine post-christliche Ära sprechen lassen. Die französischen Bischöfe sind bescheidener. Sie begnügen sich damit festzustellen, dass wir eine vertraute Welt verlassen, ohne zu wissen, was im Entstehen begriffen ist.

Um das wahrzunehmen, was neu in Erscheinung tritt, muss das Instrumentarium objektiver und formaler Definitionen der Kirchenzugehörigkeit aufgegeben werden. Es wurde in Entsprechung zu einer vergangenen kirchlichen Wirklichkeit geschmiedet, kann also nur das erheben, was verschwindet, nicht aber, was zu Tage tritt. Die neue Weise der Wahrnehmung verlangt rückhaltlose Bereitschaft zum Hören und kritische Unterscheidungsarbeit. Dann werden nicht nur die geradezu schreienden Zeichen für den Auszug aus der alten Welt der Kirchenzugehörigkeit wahrgenommen, sondern auch die viel leiseren Zeichen, die weniger bedeutsam im statistischen Sinne sind: Phänomene wie die zunehmende Zahl der Erwachsenen, die ins Katechumenat eintreten oder die neu im Glauben beginnen.

Die Aufmerksamkeit für diese und andere „leise“ Hinweise ist charak-

³ Vgl. Lettre, 20–21. Vgl. H.-J. Gagey, Die Herausforderungen erkennen – eine gemeinsame Arbeit aller Gläubigen, Referat beim deutsch-französischen Kongress a.a.O.

⁴ Vgl. Lettre, 36.

⁵ J.-M. Donégani, Une désignation sociologique du présent comme chance, in: H. Gagey (Hg), Sur la proposition de la foi, Paris 1999, 42.

teristisch für das Vorgehen der französischen Bischöfe, die nach der neuen Gestalt der Kirche Ausschau halten, um ihr Wachsen begleiten zu können⁶. Sie nehmen die Öffnung für die geschichtliche und eschatologische Dimension der Identität der Kirche ernst, die schon in *Lumen Gentium*⁷ erklärt wurde. Die Kirche definiert sich nicht mehr in erster Linie durch eine Mitgliedschaft nach feststehenden objektiven Kriterien, sondern vor allem durch die subjektive Identifizierung. Die Einheit mit der Kirche beruht auf der Suche und dem Wort, mit denen die Menschen auf die Gabe Gottes antworten. Die Zeichen für diese Identifizierung zu interpretieren ist weit schwieriger, als die Übereinstimmung mit den Kriterien der formalen Kirchenzugehörigkeit zu messen.

Auf diesen weniger sicheren Weg begeben sich die französischen Bischöfe ausdrücklich, indem sie hören wollen, was diejenigen von ihrem Glauben sagen, die sich selber Christinnen und Christen nennen: „Wir müssen vermehrt den Gläubigen das Wort geben, damit sie in Freiheit sagen können, wie ihre Zustimmung zum Gott Jesu Christi und ihre Praxis des Evangeliums ihre Existenz auf dauerhafte Weise gestaltet, wie sie Vertrauen bewahren auch in schwierigen Lebensabschnitten, warum sie in sich den Wunsch spüren, ihre Erfahrung mit anderen zu teilen und bei ihnen den Geschmack an

Gott und die Liebe zur Kirche zu wecken.“⁸

Die Kirche stellt sich nicht mehr in dem Bewusstsein dar, eine vollkommene Gesellschaft zu sein, die sich selbst genügt. Vielmehr zeigt sie sich abhängig vom anderen und verletzlich. Ihr Ort ist das Hören, sie sucht im vielfachen Gemurmel der Christen die Bestätigung ihres eigenen Wesens. Der bleibende Horizont der französischen Texte, die zum Austausch und zur Fortführung der Suche ermutigen, ist die Einheit, von der *Lumen Gentium* spricht. Aber diese Einheit geht dem Dialog nicht voraus, sondern wird vom vorhergehenden Gespräch erwartet. So „kann sich die Kirche als erhofft und nicht-gewusst, als entdeckt und geschenkt entfalten, wie in zusätzlicher Gabe zu ihrer Treue zum ersten Wort“⁹.

Sinn für die Chance des Nicht-Wissens: Akt des Vertrauens, der Kirche bildet

„Dieser Brief“ – so schreiben die Bischöfe an die Katholiken in Frankreich – „ist keine Abhandlung über die Evangelisierung in Frankreich. Er ist ein an das ganze Volk der Getauften gerichteter Aufruf, dass wir einander in größerem Umfang an dem uns belebenden Glauben teilhaben lassen. ... Vielfältige Begegnungen mit dem Volk der Gläubigen lassen uns aner-

⁶ Vgl. *Les Evêques de France, Proposer la foi dans la société actuelle*, Paris 1995, 36. Im Folgenden abgekürzt: *Proposer II*.

⁷ Vgl. LG Nr. 9: „Gott hat die Versammlung derer, die zu Christus als dem Urheber des Heils und dem Ursprung der Einheit und des Friedens glaubend aufschauen, als seine Kirche zusammengerufen und gestiftet, damit sie allen und jedem das sichtbare Sakrament dieser heilbringenden Einheit sei.“ Und Nr. 13: „Zu dieser katholischen Einheit des Gottesvolkes... sind alle Menschen berufen. Auf verschiedene Weise... sind ihr zugeordnet die katholischen Gläubigen, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heile berufen sind.“

⁸ *Les Evêques de France: Proposer la foi dans la société actuelle I*, Paris 1994, 37. Im Folgenden abgekürzt: *Proposer I*.

⁹ J.-M. Donégani, a.a.O., 39.

kennen, wie sehr die Zustimmung zum Gott Jesu Christi menschliche Existenzen prägt und trägt. Sie schenkt zahlreichen Menschen die Freude, zu glauben und sich in den Dienst der anderen zu stellen. Auch die Hindernisse, die Widerstände und Versäumnisse nehmen wir wahr. Wir ermessen das Gewicht der Gleichgültigkeit, der viele, besonders die Jugendlichen, ausgesetzt sind. Wir sehen oft aus der Nähe Situationen von Elend, Einsamkeit und gesellschaftlichem Ausschluss, die den Glauben und vor allem die Hoffnung furchtbar schwer machen. Keineswegs sollen die kritischen Umstände verheimlicht werden, unter denen der Glaube an Jesus Christus heute gelebt und mitgeteilt werden muss. Aber diese negativen Realitäten können uns nicht daran hindern, Dank zu sagen, wie es der Apostel Paulus in mehreren seiner Briefe tut, nämlich dafür zu danken, was viele der Getauften zur Verkündigung des Evangeliums beitragen (vgl. Phil 1,5). Dieser Brief ist an erster Stelle ein Akt des Vertrauens.“¹⁰

Die Bischöfe erbitten Antworten zu der grundsätzlichen Frage: „Was erlischt und was tritt zu Tage in den gegenwärtigen Veränderungen von Gesellschaft und Kirche?“ In drei Schritten geben sie selber von ihren Ängsten, ihrer Hoffnung und ihrem Glauben Zeugnis und erbitten zu denselben Schritten die Mitarbeit der Gläubigen: „Mit welchen Ängsten und mit welchen Hoffnungen erlebe ich die Veränderungen in Gesellschaft und Kirche?“ „Was ist für mich in dieser Situation der erkannten Herausforderungen das Wichtigste an meinem Glauben?“ „Wie können wir gemeinsam eine Kirche bilden, die den Glauben vorschlägt?“

Jede ernsthafte Eröffnung eines Gesprächs ist ein Akt des Vertrauens. Wer das Gespräch beginnt, öffnet sich selber. Er oder sie sagt dem anderen eine Bitte, ein Bedürfnis und gesteht damit einen Mangel ein. Wenn die französischen Bischöfe die Katholiken darum bitten, in aller Freiheit mitzuteilen, wie der Glaube ihr Leben prägt, so sagen sie damit, dass ihnen dieses Teilen von Lebens- und Glaubenserfahrung fehlt. Wenn sie die Christen um Zusammenarbeit im Erkennen der gesellschaftlichen und persönlichen Herausforderungen bitten, so sagen die Bischöfe damit, dass sie ihr Wissen über diese Herausforderungen nicht für vollständig halten. Wenn sie schließlich die Katholiken einladen, mit ihnen eine Kirche zu bilden, die in eigener Initiative zum Ausdruck bringt, welche Kraft zur Gestaltung und Erneuerung menschlicher Existenz der Glaube ist, so sagen sie damit, dass sie allein diese Kirche nicht bilden können. Die französischen Bischöfe äußern damit ihr Vertrauen, dass die von ihnen angesprochenen Katholiken Gaben haben, die ihrem Mangel abhelfen können. Sie wissen und achten dabei die Freiheit der Angesprochenen, ihre Bitte anzunehmen oder ihr gegenüber gleichgültig zu bleiben.

Dieser Vertrauensakt der Bischöfe wurde von zahlreichen persönlichen und in ihrer Offenheit des Zeugnisses, der Kritik, der Anfragen vertrauensvollen Reaktionen belohnt. Ein Journalist spricht in diesem Zusammenhang von einem „Ruck“ in der französischen Kirche¹¹. In ihrer Beantwortung der Reaktionen bekräftigen die Bischöfe das Vertrauen, das sie zu den Glaubenserfahrungen der Christen und der

¹⁰ Lettre, 13–14.

¹¹ Jean-Marie Guénois, Rencontre avec Claude Dagens, Évêque d'Angoulême: „Je refuse la logique de la peau de chagrin“, in: La Croix, 22–24 Mai 1999, 8.

ihnen darin anvertrauten Weisheit des Geistes haben, indem sie ihre Armut eingestehen. „Wir leben unter denselben Bedingungen wie all unsere Zeitgenossen. Wir haben teil an ihren Ratlosigkeit und Ängsten; diesen sind wir in keiner Weise enthoben. Aufgrund unserer folgenreichen Nicht-Anwesenheiten und unseres fehlenden Verstehens haben wir uns von denen entfernt, manchmal sogar abgeschnitten, die – wenn sie auch nicht unseren Glauben teilen – doch unsere Mitbürger und Schwestern und Brüder sind. In unserer Kirche hat es nicht an Gegen-Zeugnissen gefehlt. Aber wir bitten darum, nicht dem Evangelium anzulasten, was in unserem Mangel an Weitherzigkeit und Entschiedenheit seinen Grund hat.“¹²

Die Identität der Kirche ergibt sich aus dem freien Wort, freilich nicht wie eine Meinung aus einer Umfrage, vielmehr ist das unterscheidende Erkennen in eben dem Maß notwendig, in dem feststehende Definitionen aufgegeben werden und man sich ohne Vorbehalt in einen Prozess des Hörens hineinbegeben. Das unterscheidende Erkennen ist für die französischen Bischöfe eine der wichtigsten Aufgaben der christlichen Gemeinden heute.

Nicht alles, was sich heute als religiöse Erfahrung ausgibt, muss als katholisch getauft oder überhaupt als religiös bewertet werden. Wir sind heute Zeugen einer Art „Wiedererstehung des Religiösen, manchmal in seinen irrationalsten Erscheinungsformen (Hellsehen, Astrologie, Esoterik), die mit all den technischen Rationalisierungen unserer Gesellschaft sehr gut zusammengehen“, und „wenn es uns darum

geht, die religiöse Erfahrung zu evangelisieren, müssen wir doch redlich bleiben und auf den spezifischen Charakter des Christlichen, der Offenbarung und der christlichen Gotteserfahrung aufmerksam machen.“¹³ Die Unterscheidungsarbeit kann mühsam sein. Wichtig ist, dass sie in Gemeinschaft, im Gespräch der Christen und Christinnen stattfindet.

Damit wird ernst genommen, dass die Kirche eine immer neue Wirklichkeit ist, „noch nicht gewusst, so wie jedes neue Leben und jedes Sein nicht gewusst ist, bevor es spricht. Ähnlich ist die Kirche unaufhörlich dabei, geboren zu werden und im Nichtwissen ihrer Zukunft, aber auch im Vertrauen, das die glaubende und sprechende Gemeinschaft beseelt, zu wachsen. Dieser gesamten Gemeinschaft, die als ganze spricht, kommt es zu, bei der unaufhörlichen Geburt der Kirche anwesend zu sein. Und bei dieser Begleitung und dieser Gegenwart ist die Interpretation entscheidend. Die unterscheidende Erkennensarbeit muss geleistet werden, damit der Glaube nicht nur Wiederholung von Worten ohne Leben und Vermittlung mythischer Abfälle ist, und auch nicht unbezogene Erfindung des Neuen um des Neuen willen, die leugnet, welchen Ursprüngen sie sich verdankt.“¹⁴

Sinn für die Chance in der Herausforderung: Akt der Liebe, der Kirche bildet

Zu den wichtigsten Instrumenten der von allen Gläubigen zu leistenden Unterscheidungsarbeit gehört die Ka-

¹² Proposer II, 63–64.

¹³ Proposer I, 44. Vgl. J.-M. Donégani, a.a.O., 44.

¹⁴ J.-M. Donégani, a.a.O., 44–45.

tegorie der Herausforderung. Sie bedeutet, dass Hindernisse und Widerstände zugleich als Anregungen wahrgenommen werden, die neue Wege eröffnen können¹⁵. Die Kategorie der Herausforderung bei der analytischen Arbeit des Unterscheidens anzuwenden, macht diese Arbeit erst zu einer Arbeit im Glauben und damit zu einer theologischen Arbeit. Denn im Glauben geht es nicht darum, Fortschritte und Rückschritte, Positives und Negatives aufzulisten und gegeneinander abzuwägen. Vielmehr geht es darum, die Veränderungen selber hellseherisch in den Blick zu nehmen und darin die Arbeit des Geistes zu entdecken, der in dem verlöschenden Gesicht von Welt und Kirche das neue schon ankommen lässt. Zu dem positiven Sinn für die Herausforderungen gehört die Offenheit dafür, dass eine Wirklichkeit immer verschiedene und widersprüchliche Aspekte hat, und die Bereitschaft, sich überraschen zu lassen. Wer einer Schwierigkeit auf den Grund geht, kann auf etwas Neues stoßen.

Die Herausforderungen betreffen sowohl die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen der Glaube gelebt wird, als auch diesen Glauben selber. Bischof Claude Dagens legt Wert auf die Begriffe der Weite und der Tiefe. Sie weisen auf die spirituelle Dimension der Begegnung mit den Herausforderungen hin. Es geht darum, „weit zu sehen und unsere gegenwärtige Gesellschaft so zu verstehen, wie sie ist, brüchig und unsicher“. Und „es geht darum, in die Tiefe des christlichen Geheimnisses hinabzusteigen, vor allem in seine österliche Dimension“.¹⁶ In die Weite zu gehen heißt, die Unsi-

cherheiten ernst zu nehmen, die Gesellschaft und Kirche erschüttern, und zu erkennen, dass der Traditionsbruch nicht nur christliche Glaubensweisheit und Werte betrifft. Vielmehr steht die elementare Grammatik menschlicher Existenz nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung: ob es darum geht, den sexuellen Unterschied zu akzeptieren, Vater oder Mutter zu werden, oder dem Leben, Geburt und Tod einen Sinn zu geben¹⁷. Wer sich in diesen grundlegenden Fragen nicht mehr auf dem Erbe von Traditionen und Sitten ausruhen kann, der oder die muss in der eigenen Tiefe die Quellen auftun, aus denen heraus Kraft für die schwierigen Situationen gewonnen werden kann, mit denen man konfrontiert ist. Persönliche Suche, um aus den eigenen Quellen zu trinken: das ist mühsam, aber es ist auch eine Chance. Wenn die Gründe, um zu leben und die eigene Zukunft aufzubauen, nicht mehr verlässlich sind, werden Christen dies auch als Aufforderung vernehmen, in ihrem Glauben in die Tiefe zu gehen.

Die Bereitschaft, im eigenen Glauben in die Tiefe zu gehen und danach zu fragen, worin er das persönliche Leben entscheidend bestimmt, hat eine Chance: Sie kommt in ihrer Radikalität der Suche anderer Menschen entgegen, die sich nicht mit Randfragen aufhalten. Jugendliche erwarten von der Kirche, dass diese sich entschlossen auf das Terrain der lebenswichtigen Fragen begibt, die sie sich stellen: „Wozu eigentlich leben? Warum soll man sich nicht den Tod geben? Wieso soll man das Leben lieben, selbst wenn es hart ist? Wem kann man vertrauen, wenn man lieben möchte? Wieso soll man

¹⁵ Vgl. Proposer I, 15; vgl. Proposer II, 46–48.

¹⁶ C. Dagens, a.a.O., 2.

¹⁷ Vgl. Lettre, 24.

dem Leben und der Freiheit der anderen dienen, wenn sie uns nicht verstehen?“¹⁸ Diese Fragen offenbaren eine Erwartung. Jugendliche und Erwachsene stimmen offensichtlich nicht einfach allen Aussagen des katholischen Glaubens zu. Aber sie sind in einer Haltung der Erwartung, und nicht der Verweigerung. Sie warten darauf, eingeführt zu werden in die christliche Erfahrung Gottes. Das Evangelium wird erwartet, und zwar nicht als Gesetzbuch für gutes Verhalten, sondern als eine Kraft um zu leben, das Leben zu lieben und im Leben Verantwortung zu übernehmen. Das Gespräch mit denen, die in dieser Weise fragen und suchen, hat keine Chance, wenn Christen und Christinnen nicht ihrerseits ebenso radikal sind. Sie sind genötigt, sich den Fragen und Erwartungen ihrer Mitmenschen aus dem Inneren ihres Glaubens heraus zu stellen. Was haben sie Wesentliches zu sagen, vorzuschlagen?¹⁹

Die französischen Bischöfe bitten die Christen in ihrem Land, mitzuteilen, was für sie das Wichtigste an ihrem Glauben ist. „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“ – dieses Vorschlagen kommt in den drei Texten und dabei noch in ihrem Titel vor. Auf die Einwände, die in Frankreich selber auf den erstmaligen Ausdruck „Proposer la foi ...“ / „Den Glauben vorschlagen ...“ kamen, antwortet der zweite Text mit vier Elementen, die für den Akt des Vorschlagens konstitutiv sind: die Teilhabe an einer gemeinsamen Situation, die freilassende Initiative, das persönliche Zeugnis und verbunden damit das Bewusstsein der

persönlichen Begrenztheit.²⁰ Diese vier Elemente deuten das Engagement und die Verbindlichkeit an, die das Vorschlagen kennzeichnen und zu einem ebenso positiven wie gewagten Handeln machen. Man darf dabei von Liebe sprechen. Dazu gehört die Bereitschaft zur Passivität, sich herausfordern und überraschen und durch die Radikalität der Anfragen verändern zu lassen, und dazu gehört die Bereitschaft, in die Tiefe des eigenen Glaubens vorzudringen und die verrückte Liebe mitzuteilen, die seine innerste Mitte ausmacht.

Allgemein gilt: Etwas vorschlagen impliziert eine Beziehung. Es bedeutet, „dass man nicht den Schlüssel zu einem endgültigen Urteil in der Hand hat, sondern dass man den anderen um eine Antwort, eine Bestätigung, bittet. Vorschlagen bedeutet, dass man nicht allein ist, dass man sich als solidarisch mit einem anderen und in der Abhängigkeit von seiner Aufmerksamkeit und seiner Antwort erkennt.“²¹ Es geht um nichts weniger als um die Wahrheit. Aber sie wohnt nur im Zeugnis. „Wichtig ist, dass wir uns auf das grundlegendste Element konzentrieren: unser persönliches und kirchliches Engagement im Glauben, denn nur hier und nirgendwo anders kann sich der Wille zum Vorschlagen des Glaubens verwurzeln. Außerhalb wird ein solcher Wille nur zum Wunsch nach Eroberung.“²² Das Zeugnis des mit dem eigenen Leben verantworteten Glaubens setzt sich dem Wort des anderen aus. Dem Vorschlagen des Glaubens wohnt damit die vom Glauben geweckte und getragene menschl-

¹⁸ Vgl. Lettre, 65; vgl. C. Dagens, a.a.O., 4.

¹⁹ Vgl. Lettre, 40.

²⁰ Vgl. Proposer II, 61–65.

²¹ J.-M. Donégani, a.a.O., 46.

²² Proposer II, 62.

che Freiheit inne. Christliche Gemeinden werden aus beschützten Orten für gleich Denkende und Handelnde zu Orten der Freiheit, offen für die Pluralität derer, die suchen und in ihrer Suche die Arbeit des Geistes bezeugen.²³

Hier wird deutlich, in welchem Sinn das alte Schema von Angebot und Nachfrage durch das Vorschlagen außer Kraft gesetzt wird. Einer Kirche, der es darum geht, „mit aktiver Wachsamkeit die Zeichen eines immer überraschenden Gottes in den vielfältigen Erwartungen zu erkennen“²⁴, hält sich nicht mehr für die alleinige Inhaberin eines Heils, das passiv bleibende „Kunden“ ergreifen können oder nicht. Vielmehr tritt sie in ein wechselseitiges Handeln mit denen ein, die ihre Bitte an sie richten. „Das Vorschlagen geht nicht nur einer Nachfrage voraus wie im alten Schema, sondern es spielt sich schon im Herzen der Erwartung selber ab, kann sogar von ihr verwandelt werden, in gegenseitigem und unablässigem Zuhören, dem besten Bild für die Arbeit der Evangelisierung.“²⁵

Erneuerung durchs Sehen

Ich habe zu zeigen versucht, in welcher Weise ich in Frankreich eine sehende Kirche entdeckte. Viele mögen enttäuscht denken: Was ist denn mit dem Sehen getan? Es verändert doch nichts. Doch Sehen kann alles verändern. Vielleicht habe ich das in Brasilien gelernt. Ein Sehen mit dem Sinn für die Realität, mit der Ausrichtung auf das Nicht-Sichtbare, mit der Anerkennung des eigenen Nicht-Wissens, mit dem Mut, die Herausforderungen in ihrer ganzen Weite und Tiefe zu erheben – ist und bleibt nicht „nur“ ein Sehen. Es ist der Schritt, mit dem sich Entscheidendes ändert: Es schließt hoffendes, glaubendes, liebendes Handeln ein, das Kirche bildet. Von den Beispielen dafür sei hier eines nur noch angesprochen: Als kirchenbildend zeigt sich in Frankreich vor allem die aufmerksame Präsenz bei Erwachsenen, die einen Glaubensweg neu beginnen. Die Beziehungen des Katechumenats beginnen das Gesicht jener noch nicht gewussten Kirche zu prägen, die noch dabei ist, zu Tage zu treten.

²³ Vgl. Lettre, 76–77.

²⁴ Ebd.

²⁵ J.-M. Donégani, a.a.O., 52.